

Die Vorsokratiker

WS 1996/97. Proseminar: Klaus Held: Treffpunkt Platon. Seminarleiter: Prof. Dr. Ulrich Hoyer. (Unter Berücksichtigung des phil. Reiseführers von Klaus Held)

Wissenschaft und der Ursprung der Philosophie

Im Lehrbuch der Geschichte der Philosophie von Windelband heißt es:

"Wenn man unter Wissenschaft die selbständige und selbstbewußte Erkenntnisarbeit versteht, welche das Wissen um seiner selbst willen methodisch sucht, so kann von einer solchen - abgesehen von einigen erst der neueren Kenntnis sich erschließenden Ansätzen bei den Völkern des Orients, insbesondere den Chinesen und Indern - erst bei den Griechen und bei diesen etwa seit dem Anfange des 6. Jhs vor Chr. gesprochen werden."

Als mögliche, und durchaus einleuchtende Begründung dafür heißt es weiter:

"Zwar fehlte es den großen Kulturvölkern des frühen Altertums weder an einer Fülle einzelner Kenntnisse, noch an allgemeinen Anschauungen des Universums; aber wie jene an der Hand der praktischen Bedürfnisse gewonnen und diese aus der mythischen Phantasie erwachsen waren, so blieben sie unter der Herrschaft teils der täglichen Not, teils der religiösen Dichtung, und bei der eigentümlichen Gebundenheit des orientalischen Geistes fehlte ihnen zu fruchtbarer und selbständiger Entwicklung die Initiative der Individuen."

In der Einführung 'Die Vorsokratiker' von Carl-Friedrich Geyer ist explizit von Philosophie die Rede, hier heißt es: "Die Philosophie hat ihren Ursprung nicht in Athen; sie griff vom Westen wie vom Osten auf die attische Halbinsel über, um im Athen der perikleischen Zeit, zur Geburtsstunde der Demokratie, in Sokrates gespiegelt und gebündelt und so gleichsam neugegründet zu werden. Von dieser Neugründung her datiert die Vorläuferschaft der philosophischen Anfänge, die ihnen den Namen der Vorsokratik eintrug.

Der Ursprung der Philosophie liegt in den griechischen Kolonien an der kleinasiatischen Westküste, vor allem in Milet, aber auch in Samos, Ephesos, Klazomenai, Thrakien (Abdera) und in den griechisch besiedelten Gebieten Süditaliens und Siziliens, Elea und Akragas, die Heimatstädte des Zenon, Parmenides und Empedokles."

Schon an diesen knappen Ausschnitten beider Einleitungen fällt eine Diskrepanz ins Auge, die sich als historische Schwierigkeit entpuppt: Handelt es sich hierbei um Wissenschaft oder Philosophie? Für Geyer stellt sich diese Frage als zwar nicht unproblematisch, jedoch bis heute eher fruchtbar dar, die auf Wissenschaft und Philosophie gleichermaßen als Herausforderung wirkt, im Sinne der zugespitzten Frage: Ist Philosophie Meta- oder Proto-Physik? Nicht zufällig jedenfalls begann die Vorsokratik in Milet als Naturphilosophie.

Die Philosophie der Griechen wird im allgemeinen auf den Zeitraum vom 6. Jh. vor Chr. bis zum 6. Jh. nach Chr. datiert.

[Vgl. die Struktur des philosophischen Reiseführers: dieser führt durch den bezeichneten Zeitraum in Gestalt von 2 Rundfahrten, die man, wenn man wollte, wie Klaus Held betont, auch in der geographischen Realität unternehmen könnte: "Die erste Reise bezieht sich auf die frühe klassische Zeit von Philosophie, Wissenschaft und Geistesleben vom 6. bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert, von Thales bis Aristoteles. Sie erstreckt sich auf Besichtigungsstätten, die sich dieser Epoche zuordnen lassen: Philosophie und Wissenschaft entstanden im Osten des griechischen Siedlungsraumes, an der westlichen Mittelmeerküste der heutigen Türkei, griffen dann auf die westlichen Kolonialstädte der Griechen in Süditalien und Sizilien über und wurden erst am Ende dieser Periode ausgehend von Athen auf dem griechischen Festland heimisch."

Die zweite Reise beansprucht einen wesentlich größeren Zeitraum, nämlich 8 Jahrhunderte, und auch einen größeren geographischen Rahmen: Der Weg führt [...] "von den Nachfolgestaaten des Alexanderreichs und späteren römischen Provinzen in Kleinasien über Alexandria in Ägypten und Rom bis nach Nordafrika und von dort über Norditalien zurück zum vorderen Orient, für den hier stellvertretend Konstantinopel, das heutige Istanbul steht."]

Den große Zeitraum vom 6. Jh. vor Chr. bis zum 6. Jh. nach Chr. findet der Leser je nach Umfang der Darstellung in der Literatur in noch weitere Perioden unterteilt. Die Kleine Weltgeschichte der Philosophie von Störig zum Beispiel begnügt sich mit der knappen, aber inhaltlich dennoch höchst informativen Einteilung in drei Hauptperioden:

Die erste, ältere Periode reicht etwa von 600 vor Chr. bis an den Beginn des 4. Jh., und umfaßt die ältere Naturphilosophie, unter der eine Reihe von Denkern eines gemeinsam haben: Die Suche nach einem Urstoff.

Die zweite Periode reicht bis zum Tode Aristoteles im Jahre 322 v. Chr. Hier stehen die Sophisten zentral, die die Widersprüche im bisherigen philosophischen Denken aufklären, und zugleich den Weg bereiten für die drei größten Denker des Griechentums: Sokrates, Platon und Aristoteles, alle drei durch ein Schüler-Lehrer-Verhältnis verbunden. In dieser Zeit werden alle bekannten Zweige philosophischer Arbeit ausgebildet: Logik, Metaphysik, Ethik, Natur- und Gesellschaftsphilosophie, Ästhetik und Pädagogik.

Die dritte Periode schließlich ist die längste und umgreift die Zeit nach dem Tode Aristoteles bis zur allmählichen und endlichen Auflösung in den nachchristlichen Jahrhunderten. Thema sind hier vor allem die Schulen der

Stoiker und Epikureer, die Skeptiker und schließlich der Neu-Platonismus.

Im bereits erwähnten Lehrbuch der Geschichte der Philosophie von Windelband wird neben einer noch ausführlicheren Periodisierung zudem die griechische Philosophie von der hellenistisch-römischen Philosophie nachdrücklich getrennt.

Textgestalt und -überlieferung

Die Einführung von Geyer ('Die Vorsokratiker') widmet dem Problem der Periodisierung selbst, sowie der Textgestalt und -überlieferung und Literatur ein eigenes Kapitel. An dieser Stelle seien die hier als maßgeblich und zuverlässig angeführten Texte zusammenfassend genannt:

H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Bd. 1 und Bd. 2: Berlin 1903., Bd. 3: Berlin 1906.

Von den "Vorsokratikern" in eng umrissenen Sinne ist erst seit Diels die Rede, allerdings erscheinen unter dieser Bezeichnung all jene Philosophen, die von Sokrates, bzw. der platonischen Schule mehr oder weniger klar unterschieden sind, d. h. durchaus auch Philosophen, die nach Sokrates gelebt haben.

Im Unterschied zur Philosophie seit Platon - Sokrates selbst hat bekanntlich keine Schriften hinterlassen - gibt es von den sogenannten vorsokratischen Philosophen keine vollständigen Schriften, sondern einzelne Textstücke, manchmal nur einen einzelnen Satz oder ein Wort, jedenfalls Bruchstücke, "Fragmente".

Für die antike Überlieferung ist Diogenes Laertios wichtig, der im 3. Jh. nach Chr. lebte. Er verfaßte Leben und Lehrmeinungen der Philosophen, die vollständigste aus dem Altertum überlieferte Geschichte der antiken Philosophie von den Anfängen bis zum Neuplatonismus. Für die Darstellung der vorsokratischen Philosophie ist wichtig, daß Diogenes Laertios zwei unterschiedliche Entwicklungslinien für die griechische Philosophie annimmt: die ionische Naturphilosophie, an deren Beginn er Anaximander sieht, und die italische Richtung, die mit Pythagoras einsetzt. Noch vor diesen beiden ersten Philosophen setzt Diogenes Laertios die Sieben Weisen, die von Thales, dem Lehrer des Anaximander, angeführt werden.

Noch vollständigere und zuverlässigere Einzelausgaben der Fragmente werden heute zum Beispiel durch G. Colli herausgegeben.

Als wichtiges Hilfsmittel wird auch die Monographie von S. Kirk genannt, die in gelungener Weise zwischen Dokumentation, Kommentar und Forschungsbericht vermittelt. Herausgehoben wird hier die vorsichtig abwägende Betrachtungsweise der Autoren, die nichts, vor allem nichts Rezeptionsgeschichtliches, in die überlieferten Fragmente hineinließt. Was zum Beispiel Thales und das Urelement Wasser betrifft, welches eine nicht mehr wegzudenkende Verbindung ist, liest sich bei Kirk dann in vorsichtiger Formulierung so:

"Obwohl diese Vorstellung direkt oder indirekt stark von mythologischen Vorgängern beeinflusst waren, gab Thales mythologische Formulierungen offenbar auf; dies allein rechtfertigt den Anspruch, daß er der erste Philosoph war, wenn auch sein Denken noch naiv war [...] Die Welt als ganze war folglich irgendwie durchzogen (wenn auch nicht vollständig) von einer Lebenskraft, die wegen ihrer Größe und Beständigkeit natürlich göttlich genannt werden könnte. Ob er diese Lebenskraft mit Wasser verknüpfte, dem Ursprung und vielleicht dem wesentlichen Konstituenten der Welt, erfahren wir nicht."

Man kann daraus ersehen, mit welchen Schwierigkeiten zu rechnen ist, wenn man sich auf ein von der Literatur her so dünnes Eis begibt. Was für den Historiker und Altphilologen in diesem Zusammenhang faszinierend sein mag, kann den ungeübten, aber doch interessierten Leser schnell abschrecken. Nicht ohne Grund wechselte auch der einst zutiefst der Altphilologie verpflichtete Nietzsche zur Philosophie. Als Philosoph jedoch blieb er zeitlebens den Griechen verpflichtet, wie dies die Philosophie übrigens insgesamt bis heute bleibt. Nicht einmal das Wissen oder die Sprache wäre ohne die Griechen das, was sie heute sind.

Wie schon erwähnt, beginnt die Vorsokratik in Milet als Naturphilosophie. Traditionsgemäß ist hier Thales als erster Denker zu nennen.

Überblick: Wissenschaftler und Denker der Vorsokratik

Thales von Milet wurde ca. 624 v. Chr. in Milet geboren und starb ca. 547 v. Chr.

Nach dem Bericht Hippolyts soll sich Thales als erster mit Naturphilosophie befaßt und behauptet haben, Ursprung und Endziels des Alls sei das Wasser. Alle Dinge entstünden aus sich verfestigendem Wasser und würden, indem sie sich verflüssigten, wieder zu Wasser. Die Gesamtheit der Dinge werde gleich einem Schiff auf der Oberfläche des Wassers mitgeschwemmt. Entsprechend überliefert Seneca, "die Auffassung des Thales sei albern. Er behauptet nämlich, die Erdscheibe werde vom Wasser gestützt und fahre wie ein Schiff. Wenn die Leute sagen, sie erbebe, schwanke sie infolge einer Bewegung des Wassers." Hippolyt berichtet weiter, nach Thales bewegten sich alle Dinge und seien im Fluß, weil sie mit der Natur des Urhebers ihres Werdens übereinstimmten. Das, was weder Ursprung noch Ende habe, sei Gott. Außerdem habe sich Thales der Wissenschaft und der Forschung über die Gestirne zugewandt und sei für die Griechen der Begründer der Wissenschaften, vor allem der Astronomie, geworden. Dieser Astronom, der zum Himmel hinauf sah und behauptete, er verstehe die Dinge in der Höhe recht gut, fiel dabei in einen Brunnen. Eine Magd namens Thraitta lachte ihn aus und sagte: "Die Dinge am Himmel mußte er unbedingt sehen, und dabei sah er nicht, was zu seinen Füßen ist." Dieser Bericht enthält beinahe alles, was über den Ahnherrn der ionischen Naturphilosophie, wie ihn Aristoteles nannte, gesichert gesagt werden kann. Der Historiker Herodot berichtet, Thales habe die

Sonnenfinsternis, die im sechsten Jahr des Kriegs zwischen den Lydern und Medern stattfand, den Bürgern seiner Heimat Milet vorausgesagt, und liefert damit das einzig sichere Datum aus Thales Leben, den 28. 5. 585 v. Chr. Thales selbst hat nichts schriftliches hinterlassen.

Auch über **Anaximander** sind die historischen Zeugnisse dürftig. Nach allgemeiner Auffassung lebte er von ca. 610 bis 545 v. Chr. in Ionien, als Schüler und Nachfolger von Thales. Seine Schrift "Über die Natur" war die erste philosophische griechische Schrift überhaupt. Er fragte als erster nach dem "Anfang" von allem. Doch anders, als der Mythos, in dessen genealogischer Kosmogonie Weltentstehung und Weltherrschaft auseinanderfallen, eint er diese beide Größen. Im beides umfassenden Begriff der "arché" identifiziert er den "Beginn" des Weltprozesses, aus dem alles hervorgeht, mit der "Macht", die den Kosmos beherrscht. Was aber ist diese "arché"? Anaximander nennt sie das "ápeiron" - "das ohne Grenze, Bestimmung, Definition": das quantitativ wie qualitativ Unbestimmte. Der "Urgrund aller Dinge", der die Welt schafft und lenkt, ist in seiner Ausdehnung, vor allem aber seinem Wesen nach unbestimmt. Anders als Thales identifiziert ihn Anaximander mit keiner empirischen "Materie". Obwohl das "ápeiron" göttliche Eigenschaften aufweist und im Mythos wurzelt, entmythologisiert Anaximander es durch den Gedanken an ein rational erfaßbares Gesetz, mit dessen Hilfe das "ápeiron" die Welt lenkt. Dieses Gesetz beschreibt das einzige im Wortlaut erhaltene Anaximander-Fragment: alle Dinge entstehen aus und vergehen ins "ápeiron" "gemäß der Notwendigkeit; denn sie zahlen einander Recht und Ausgleich für ihr Unrecht, gemäß der Festsetzung der Zeit". Die Welt konstituiert sich in der kontinuierlichen Auseinandersetzung zwischen den sie formenden polaren Kräften. In Anaximanders Kosmologie verdankt die Erde ihre Stabilität keiner konkreten "Stütze" mehr wie bei Thales oder Anaximenes, sondern allein ihrer zentralen Position in der Mitte der Welt. Gleich weit von allen Punkten der sie umgebenden konzentrischen Himmelskreise entfernt, befindet sie sich im Zustand stabilen Gleichgewichts. Kein physikalisches Modell, wie Peter Habermehl (im Philosophenlexikon) bemerkt, sondern eine abstrakte mathematische Konstruktion trägt nun die Erde. Dazu paßt auch die Nachricht von jener ersten, dem Anaximander zugeschriebenen Erdkarte, die die Erdoberfläche zur Symmetrie ordnet: das vom Wasser umschlossene runde Festland teilt sich in zwei identische Hälften, Asien und Europa.

Wie auch Thales und Anaximander stammte **Anaximenes** aus Milet, wo er ca. 575 vor Chr. geboren wurde, er starb ca. 525 vor Chr. Von seinem Leben weiß man nichts, und aus seinen Schriften ist nichts Originales erhalten. Wie seine Vorgänger suchte auch er hinter der Vielzahl der Phänomene ein Urelement und fand dies in der Luft. Diese materielle Auffassung war zwar ein Rückgriff auf seinen älteren Vorgänger, stellt, wie Bernhard Zimmermann betont, jedoch keinen Rückschritt dar, denn indem er die Luft, die auch unendlich ist, als Ursubstanz ansetzte, schuf er sich gleichsam ein Symbol, an dem er die Regeln und Gesetze des Werdens und Vergehens in der sichtbaren Welt erklären konnte: Alle übrigen Elemente entstehen nach Anaximenes aus der Verdichtung oder Verdünnung der Luft.

Die näheren Lebensumstände des Philosophen und Mathematikers **Pythagoras**, um 580-500 v. Chr., sind ebensowenig bekannt wie seine Lehre; auch der sog. "pythagoreische Lehrsatz" ist kaum von Pythagoras selbst. In Kroton (Unteritalien) gründete er einen Bund für sittlich-religiöse Lebensreform. Über die Pythagoreer und ihre Lehre berichtet Aristoteles: sie waren die ersten, die sich ernstlich mit der Mathematik beschäftigten. Daraus entwickelte sich die Ansicht, die Prinzipien des Mathematischen - die Zahlen - seien auch die Prinzipien des Seienden, die Zahlverhältnisse aber Abbilder der Harmonie der Welt selbst. Deshalb soll zuerst im Pythagoreismus die Welt wegen der in ihr herrschenden Ordnung und Harmonie "Kosmos" genannt worden sein. Die bewegten Himmelskörper tönen nach der Lehre des Pythagoras in bestimmten Intervallen, der Sphärenharmonie. Diese Harmonie wird von uns nur deshalb nicht vernommen, weil sie fortgesetzt auf uns einwirkt. Die Pythagoreer lehrten auch die Seelenwanderung und die Wiederkunft des Gleichen.

Um **Heraklit**, der um 540-480 vor Chr. in Ephesos lebte, ranken sich einige Mißverständnisse. Im 3.Jh. v. Chr. nennt der Satiriker Timon von Phlius Heraklit denjenigen, der "rätselhaft spricht". Die Schwierigkeiten, den Stil Heraklits angemessen zu verstehen, führten nicht nur dazu, ihn später den "Dunklen" zu nennen. So ist beispielsweise bis heute auch unter den Philologen umstritten, ob das, was von seiner Lehre überliefert ist, in Prosa oder in gebundener Sprache abgefaßt war. Zudem ließ Platon seinen Lehrer Sokrates im Dialog Kratylos sagen, Heraklit lehre den Spruch: "alles fließt" (pánta rheí). Er konnte nicht ahnen, daß er mit dieser mißdeutenden Erklärung die Rezeption des Ephesiens für zwei Jahrtausende festlegte. Noch Hölderlin und Hegel gewannen den Fragmenten Heraklits vorzugsweise jene Denkfiguren ab, die sich im Sinne einer Lehre vom "Werden und Vergehen" deuten lassen. Und Nietzsche, der sich nicht nur seiner Geistes einsamkeit wegen dem ionischen Philosophen verwandt fühlte, erblickte in der "Bejahung des Vergehens" den Kern von Heraklits Denken. [Vgl. zweites Kapitel des phil. Reiseführers, in dem der Schwerpunkt auf die moderne Rezeption Heraklits durch Hegel, Nietzsche und Heidegger gelegt ist; auch wird die einseitige Deutung der vermeintlichen Generalformel: "Alles fließt" auf interessante Art gelöst und ermöglicht ein umfassenderes Heraklit-Verständnis.] Von Inhalt und Systematik des Werkes Heraklits könnte in den Fragmenten fast die Hälfte des ursprünglichen Umfangs bewahrt sein, über das Leben des Philosophen liegen dagegen fast keine Nachrichten vor, seine Herkunft ist jedoch aristokratisch, was sich in seiner Ethik bemerkbar macht. Der einsame, polemische Mahner, dessen heftige Kritik auch nicht vor Homer, Hesiod oder Pythagoras halt macht, verfaßte eine Schrift über die Natur, die bald berühmt wurde. Das Buch, vom Autor selbst im Tempel der Artemis deponiert und dieser geweiht,

ist jedoch nicht erhalten. Zwei einleitende Fragmente sind im Zusammenhang rekonstruierbar. Die übrigen werden gemeinhin zu drei oder vier thematischen Blöcken zusammengefaßt: Logoslehre, Kosmologie, Politik und Ethik, und Theologie.

Die Lehre Heraklits, die sich durch die Stoa auf die ganze abendländische Philosophie ausbreitete, sei hier kurz umrissen: Das Weltall wurde weder von Göttern noch Menschen gemacht, sondern war immer und ist und wird sein ein ewig lebendiges Feuer. Aus dem einen allwaltenden göttlichen Urfeuer, welches reine Vernunft, Logos ist, geht durch Zwiespalt und Kampf die Vielheit der Dinge hervor. In einem ewigen Auf und Ab wird aus Einem alles und aus allem Eines. In allem ist Gegensätzliches vereint und ist doch verborgene Harmonie. Das höchste Glück, die Heiterkeit der Seele, kann der Mensch nur erreichen, indem er sich der Gesetze der Vernunft unterwirft, die in der Ordnung der Natur zum Ausdruck kommen. Geyer stellt fest, daß während bei den Pythagoreern der *lógos* für ein mathematisches Verhältnis steht, und die Zahlenlehre die Gesetzmäßigkeiten des Kosmos als unabänderliche feststehende Wesenheiten wahrnimmt, als etwas, das die Erfahrung niemals einholen kann, Heraklit in einer Art von Weiterentwicklung auf das von Pythagoras statisch Gedachte reagiert, indem bei ihm die Erfahrung immer nur als Veränderung, als ewiges Fließen gegeben ist.

Parmenides wurde wahrscheinlich um 515/510 v. Chr. in Elea geboren und verstarb dort nach 450 v. Chr.. Parmenides, das sei zuvor bemerkt, läßt sich keineswegs auf die bekannte, etwas einseitig übersetzte Formel: "Denken=Sein" beschränken. [Vgl. drittes Kapitel des phil. Reiseführers] Keiner der griechischen Philosophen von Rang des Parmenides, bemerkt Habermehl, bleibt uns so unbekannt wie er. Seine Heimat ist das griech. Südtalien, das südlich von Paestum gelegene Elea, wo er den Großteil seines Lebens verbringt. Andere zuverlässige Nachrichten jedoch fehlen. Parmenides weigert sich, die physikalische Welt wie die ionischen Denker als etwas Gegebenes zu akzeptieren. Wie ein antiker Descartes fragt er, welche fundamentale Tatsache nicht geleugnet werden kann. Die Antwort heißt für ihn "ist" - "etwas existiert". Ein Angelpunkt seiner Argumentation ist der Gebrauch des Verbs "sein". Er verwendet es existential (das Seiende "existiert") und prädikativ (das Seiende "ist" rund). Doch gewinnt bei ihm auch der prädikative Gebrauch existentialen Charakter. Das Prädikat ("rund") wird selbst zum Seienden: weniger die Richtigkeit der Prädikation als ihre ursprüngliche Wahrheit bezeichnet das "ist". In der Konsequenz dieser Entdeckung stellt er das Urteil der Sinne in Frage und schenkt allein dem Urteil der Vernunft Vertrauen. Zum erstenmal in der europäischen Philosophie werden Wahrnehmung und Vernunft in Antithese gesetzt. Parmenides öffnet zudem den Weg hin zu jenem Idealismus, der in Platon seinen sprachmächtigsten Botschafter finden wird. Die große Leistung des Parmenides ist die Entdeckung der Ontologie, das philosophische Wort für die Lehre vom Sein. Seine Lehre vom intelligiblen Wahren wird zur Wasserscheide der vorsokratischen Philosophie, die das "Zeitalter der Unschuld" (J. Barnes), die Epoche der Milesier und des Heraklit, beendet. Konfrontiert mit den Argumenten aus Elea, geht die Philosophie nach Parmenides in zwei verschiedene Richtungen. Die Naturphilosophie (Empedokles, Anaxagoras, die Atomisten) entwickelt die Idee unveränderlicher Stoffe, der Elemente bzw. Atome. Über die eleatische Schule und die sophistische Erkenntniskritik aber führt die spekulative Logik des Parmenides zur Dialektik und Ontologie Platons.

[Vgl. viertes Kapitel des phil. Reiseführers, der an dieser Stelle zunächst die Richtung der Naturphilosophie verfolgt, jedoch wird schon im dritten Parmenides-Kapitel die Überleitung gegeben mit der Anmerkung Helds: "Kaum jemand außerhalb der Fachphilosophie weiß heute noch, daß die Atomtheorie ursprünglich erfunden wurde, um mit den provokativen Thesen des Parmenides zurecht zu kommen."]

Im folgenden seien die bekanntesten der sogenannten Eleaten zusammenhängend angeführt: Zeitlich wie schulmäßig ist Parmenides dem **Xenophanes** am nächsten stehend, der um 580/77 in Kolophon (Kleinasien) geboren wurde und ca. 485/80 in Elea (Unteritalien) verstarb. Xenophanes war der Gründer der Schule der Eleaten in Unteritalien, "der erste Einheitslehrer unter den eleatischen Philosophen", wie Aristoteles anmerkt. Selbst mehr dichterisch als begrifflich denkend, bekämpfte er jedoch die anthropomorphen Gottesvorstellungen. Demgegenüber forderte Xenophanes zuerst eine von allem Sinnenscheine freie "Weisheit". In ihrem Sinne war ihm das Eine, das All die Gottheit, er verehrte die Gott-Natur als das Höchste.

Schüler des Parmenides war, ebenso wie der unbekanntere Melissos von Samos, **Zenon**, der wahrscheinlich von 490 bis 430 v. Chr. in Italien lebte. Wenn er ungleich bekannter ist als jener, dann hängt dies vor allem mit seinen Paradoxien zusammen, die nicht nur sehr eingängig sind, sondern auch unterschiedliche Rezeptionsbemühungen ausgelöst haben. Schon Aristoteles spricht im Hinblick auf Zenons Paradoxien von einer Frühform der Dialektik; sie sind ferner antinomisch gedeutet worden, als Paradoxon, daß Bewegung sich weder konsistent denken noch faktisch vollführen läßt, oder als frühe Vorwegnahme der Relativitätstheorie A. Einsteins. Zenon ging es darum, die Widersprüche und Aporien zu markieren, in die der unmittelbare Augenschein, die empirische Beobachtung oder der "gesunde Menschenverstand" auf dem Hintergrund der Parmenideischen Seinslehre führen. Bei Zenon führt der konsequente Ontologismus notwendig zur Leugnung der Zeit, der Bewegung und überhaupt der Möglichkeit einer Verknüpfung endlicher oder unendlicher Größen. Die klassischen Paradoxien, die jeweils in eine Sackgasse führen, oder philosophisch gesprochen in eine "Aporie", sind durch Aristoteles überliefert worden. [Vgl. drittes Kapitel des phil. Reiseführers, in dem das wohl berühmteste Paradox, das von Achill und der Schildkröte handelt, beide in einem ausgewogenen Wettlauf miteinander verbunden, dargestellt wird].

Zur naturphilosophischen Richtung der Eleaten gehört **Empedokles**. Empedokles, Philosoph und Arzt, wurde um 483/82 in Akragas (Agrigent) geboren und verstarb um 424/23 auf der Peloponnes, nicht wie die Legende berichtet, durch einen selbstaufopfernden Sprung in den Ätna. Wie Geyer bemerkt, bündeln sich bei Empedokles in seinem philosophischen Programm die unterschiedlichsten philosophischen und einzelwissenschaftlichen Bemühungen seit Thales in eigenartiger Weiterentwicklung, und stellt eine Art frühe Summe der Philosophie Alteuropas vor Augen. Einerseits bleibt er dem Ontologismus des Parmenides und seiner Schüler verpflichtet, andererseits teilt er aber nicht die Abwertung der sinnlichen Wahrnehmung, und versucht Einheit und Vielheit in einer Weise zu vermitteln, die zwangsläufig zu einem Dualismus und zu einer spiritualistischen und zugleich materialistischen Weltsicht führt. Dieser Dualismus ist gekennzeichnet dadurch, daß faktische Erklärung zugleich Handlungsnormierung wird, ein Aspekt, der sich bei Sokrates wiederfindet, so daß Platon in dieser Hinsicht Empedokles als einen Vorgänger versteht. Empedokles lehrte, daß es Entstehen und Vergehen im eigentlichen Sinn nicht gibt, sondern nur Mischung und Entmischung, Verbindung und Trennung von unveränderlichen, unentstandenen und unvergänglichen Elementen, deren er vier aufzählt: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Schon Empedokles hatte bei der Entwicklung der Lebewesen den Gedanken an das Überleben des Tauglichsten: Zuerst keimten die Pflanzen aus der Erde hervor, danach tierische Wesen, und zwar zuerst "Köpfe ohne Hals und Rumpf, Arme, denen die Schultern fehlten, Augen, die eines Angesichts entbehrten"; diese Teile vereinigten sich, wobei jedoch nur lebensfähige Gebilde sich erhielten und fortpflanzten. Auch der Mensch ist so entstanden, der das ihm seinsmäßig Nahestehende allein erkennt; denn Gleiches wird stets durch Gleiches erkannt, die Sonne z. B. durch das sonnenhafte Auge. Solcherlei Gedanken übten auch auf Goethe und insbesondere Hölderlin einen nicht geringen Einfluß aus, Hölderlin widmete z. B. Empedokles ein Bruchstück gebliebenes Drama.

Nur mit knapper Not konnte der eleatische Philosoph, Mathematiker und Astronom **Anaxagoras** dem Tode entkommen. Er wurde 500 v. Chr. in Klazomenai (Kleinasien) geboren, und lehrte in Athen. Auf Grund der Behauptung, die Sonne sei eine glühende Steinmasse, wurde er gegen 432, vor Ausbruch des Peloponnesischen Krieges, der Gottlosigkeit angeklagt. Der Einfluß des Perikles rettete Anaxagoras, der Athen für immer verlassen mußte, vor der Todesstrafe. Um 428 v. Chr. stirbt er in Lampsakos. Anaxagoras führt die Verschiedenheit der Naturkörper auf verschiedenartige, unveränderliche, unendlich viele, unendlich kleine Elemente des Wirklichen zurück, die anfangs, bunt durcheinandergemischt, ein Chaos bildeten. Der Nous (griech. "[Welt]-Vernunft"), "das feinste und reinste aller Dinge", setzt sie in Bewegung und ordnet sie: es sondern sich die ungleichartigen, es verbinden sich die gleichartigen Elemente, die Dinge entstehen. Dabei ist der Nous in der Materie, in der er wirkt; doch mischt er sich nicht mit ihr; er ist unvermischbar. Wie Geyer bemerkt, kann es Entstehen und Vergehen im strikten Sinne nicht geben: Mischung und Trennung finden immer nur aus bereits vorhandenen Keimen statt. Da alles in allem enthalten ist, gibt es auch keinen leeren Raum, wie es für die späteren Atomisten von entscheidender Bedeutung werden sollte. Auch wenn hinter Mischung und Trennung nicht vorgedrungen werden kann, bedarf es doch eines "agens", einer Bewegung, die dies alles ins Werk setzt. Für Anaxagoras ist dies der "nous", jene Kraft, die die Urmasse in eine stete Kreisbewegung versetzt hat. Nicht zufällig beruft sich Aristoteles auf Anaxagoras, um seine Auffassung von einem ersten unbewegten Beweger zu erläutern.

Mit dem Begründer des Atomismus, **Demokrit von Abdera**, soll die Reihe der Vorsokratiker hier beschlossen werden. Er lebte von 460 v. Chr. bis 371 v. Chr. und war Zeitgenosse des Sokrates, jedoch bestehen keinerlei gegenseitig bezügliche Hinweise. Im Unterschied zu seinem Lehrer Leukipp, dessen Existenz historisch umstritten ist, und der wie die Mehrzahl der vorsokratischen Philosophen nur eine Schrift verfaßte, war Demokrit dagegen der Verfasser von mehr als fünfzig Schriften - eine Produktivität, die unter den Vorsokratikern einzigartig ist. Der Werkumfang läßt sich mit dem des Aristoteles vergleichen. Zudem führten ihn ausgedehnte Reisen bis nach Ägypten, Babylon und Persien. In der Naturphilosophie setzt Demokrit die notwendige Existenz des Nichtseienden, der Leere, voraus. Ohne trennende Leere zwischen den Dingen kann es keine Bewegung geben, da sich kein Gegenstand an einem Ort bewegen kann, der bereits ein anderer innehat. Ohne trennende Leere gäbe es auch keine Vielfalt der Dinge, denn alles wäre eins. Es gäbe aber auch keine Teilung, denn Teilung kann es nur geben, wenn das Teilende die Zwischenräume der Materie ausfüllt. Umgekehrt folgt aus alledem aber auch die Existenz eines Unteilbaren, d. h. weiter nicht auflösbarer kleinster Bau- und Bestandteile der Materie; gäbe es sie nicht, so wäre unendliche Teilung möglich, die, zu Ende gedacht, unendliche Leere voraussetzte, also Existenz überhaupt ausschloße. Demokrit kann daher folgern, daß die Welt aus "Atomen", unteilbaren Materiekernen, und aus der Leere, dem Nichts bestehen muß. Aus dem Zusammenspiel beider erklärt sich der Aufbau des gesamten Kosmos. Danach war am Anfang der Zufall. Der Kosmos verdankt sich einer zufälligen Abweichung: Der unendliche Fall der Atome durch die Ewigkeit hindurch wird gestört, weil ein einziges Atom "aus der Reihe fällt" und Kollisionen provoziert, aus denen die Welt entsteht. Geyer folgert hieraus: Demokrits Weltentstehungstheorie basiert ebenso wie die Urknalltheorie der modernen Physik auf der Vorstellung von einem nicht weiter begründbaren singulären Ereignis. Die Entstehung der Welt ist nicht, wie in der Metaphysik seit Aristoteles, das Ergebnis einer Kausalität, des gesetzmäßigen Zusammenhangs von Ursache und Wirkung, sondern Resultat des Durchbrechens, ja des Herausfallens aus jeder Kausalität. Wohl metaphorisch zu verstehen ist die Beschreibung, die Demokrit den Atomen im einzelnen gibt: sie sind "schief" oder "mit Haken versehen", haben "Ausbuchtungen" oder "Beulen". Gleichartige Atome verbinden sich miteinander, wie sich Gleichartiges überhaupt anziehe - Demokrit glaubt, diese Beobachtung am Strand des Meeres gemacht zu haben, wo sich durch die Wirbel der Wellen runde und längere Kiesel an unterschiedlichen Stellen anlagern. Der Kosmos

entstand nach Demokrit dadurch, daß sich an einem bestimmten Zeitpunkt besonders viele Atome in einer bestimmten Region befanden; es entstand eine Art "Stau", in dessen Folge sich die vorher chaotische Bewegung der Atome in eine gleichmäßige und schließlich in einen großen Wirbel verwandelte, der immer mehr Atome anzog. Innerhalb dieses Wirbels bildeten sich weitere, begrenztere Wirbel, die sich schließlich zusammenballten: Es entstanden die Sterne und Planeten. Aus diesem Modell erhellt, daß es unzählige, der unsrigen vergleichbare Welten gibt, die ebenfalls dem Entstehen und Vergehen, der Vereinigung und Trennung unterworfen sind. Ebenso soll man sich den Menschen vorstellen, der, wie Demokrit sagt und Aristoteles dann übernimmt, ein Mikrokosmos, "ein Kosmos im Kleinen" ist. Die Seele setzt sich bei Demokrit aus extrem kleinen, runden Atomen zusammen, darin dem Feuer vergleichbar; sie sind nur durch das Denken, nicht durch die Sinne zu erfassen; sie sind aber dennoch "körperlich". Die Seele ist zugleich Keim der Dinge und Ursache der Bewegung: Alles hat eine Seele. So kann Demokrit den Atem als Bewegung der Seelenatome und den Schlaf als Seelenmangel infolge unzureichender Atmung deuten. Der Tod ist mit dem Aufhören des Atems das endgültige Entweichen und Vergehen der einzelnen Seele.

Politisch war Demokrit unzweifelhaft ein Anhänger der Demokratie und forderte einen "wohlregierten Staat" und gerechte Gesetze. Was seine Ethik betrifft, könnte man von einer autonomen Moral sprechen, denn in diese Richtung verweist der fundamentale Satz: "Seine Seligkeit oder Unseligkeit hängt allein vom Menschen selber ab". Das höchste Gut ist die Glückseligkeit; sie besteht wesentlich in der Ruhe und Heiterkeit der Seele, die am sichersten durch Mäßigung der Begierden und Gleichmaß des Lebens zu erreichen ist. Da Demokrit diese Lehre selbst befolgte, hieß er deshalb schließlich schon im Altertum "der lachende Philosoph".

Quellen

Geyer, Carl-Friedrich: Die Vorsokratiker. Zur Einführung. Hamburg 1995.

Held, Klaus: Treffpunkt Platon. Philosophischer Reiseführer durch die Länder des Mittelmeers. 2., durchges. Aufl. Stuttgart 1990

Metzler Philosophen Lexikon. Von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen. Hrsg. von Lutz Bernd Stuttgart 1995.

Schischkoff, Georgi (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Stuttgart 1982.

Störig, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt a. M. 1987. (=Fischer Taschenbuch.6562.)

Wilhelm Windelband: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Hrsg. v. H. Heimsoeth. Tübingen 1980.

[Aktuelle Auflagen im Buchhandel erhältlich]

Literatur zur Vorsokratik (Auswahl)

Blumenberg, H.: Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie. Frankfurt a. M. 1987.

Bröcker, W.: Die Geschichte der Philosophie vor Sokrates. Frankfurt a. M. 1965.

Buchheim, Th.: Die Vorsokratiker. Ein philosophisches Porträt. München 1994.

Burkert, W.: Weisheit und Wissenschaft. Studien zu Pythagoras, Philolaos und Platon. Nürnberg 1962.

Capelle, W.: Anaxagoras, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 44, 1919, S. 81-102 und 169-198.

Capelle, W. (Hrsg.): Die Vorsokratiker. Hamburg 1953, repr. Nachdruck: Stuttgart 1968.

Colli, G.: Die Geburt der Philosophie. Frankfurt a. M. 1981.

Crescenzo, L. De: Geschichte der griechischen Philosophie. Die Vorsokratiker, übers. von L. Birk. Zürich 1985.

Deichgräber, K.: Rhythmische Elemente im Logos des Heraklit. Wiesbaden 1963.

Diels, H.: Die Fragmente der Vorsokratiker (gr./dt.), Bd. 1 und Bd. 2: Berlin 1903, Bd. 3: Berlin 1906. Seit der fünften Auflage (1934) werden die Fragmente sowie die Register von Walther Kranz herausgegeben. [Die von Diels/Kranz vorgenommene Zählung der Fragmente ist die maßgebliche und wird in anderen Ausgaben und Übersetzungen stets angeführt.]

Dihle, A.: Aufklärung in der Antike? in: E. Rudolph (Hrsg.): Die Vernunft und ihr Gott. Studien zum Streit zwischen Religion und Aufklärung. Stuttgart 1992.

Gigon, O.: Der Ursprung der griechischen Philosophie, 2. Aufl., Basel/Stuttgart 1968.

Guthrie, W.: Die griechischen Philosophen von Thales bis Aristoteles. Göttingen 1950.

Hammer, T.: Einheit und Vielheit bei Heraklit von Ephesus. Würzburg 1991.

Heidegger, M.: Grundbegriffe der antiken Philosophie. Frankfurt a. M. 1993.

Heuser, H.: Als die Götter lachen lernten. Griechische Denker verändern die Welt. München/Zürich 1992.

Hölscher, U.: Anfängliches Fragen. Studien zur frühen griechischen Philosophie. Göttingen 1968.

Kafka, G.: Die Vorsokratiker. München 1921.

Kirk, G. S., u. a.: Die vorsokratischen Philosophen. Einführung, Texte und Kommentare, übers. von K. Hülser. Stuttgart/Weimar 1994.

Kranz, W.: Vorsokratisches Denken. Auswahl aus dem Überlieferten. Texte im griechischen Original und deutscher Übersetzung. Berlin/Frankfurt 1949.

Mansfeld, J.: Die Offenbarung des Parmenides und die menschliche Welt. Assen 1964.

Nestle, W.: Die Vorsokratiker, 4. Aufl., Stuttgart 1956.

Nestle, W.: Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates, 2. Aufl. Stuttgart 1975.

Nietzsche, F.: Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 1, hrsg. von G. Colli und M. Montinari. München/Berlin/New York 1980.
Gigon, O.: Der Ursprung der griechischen Philosophie, 2. Aufl., Basel/Stuttgart 1968.
Pleger, W.H.: Die Vorsokratiker. Stuttgart 1991.
Ranke-Graves, R.: Griechische Mythologie. Reinbek 1994.
Reinhardt, K.: Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1959.
Röd, W.: Die Philosophie der Antike. Von Thales bis Demokrit. München 1976.
Rohde, E.: Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, Bd. 2, 2. Aufl., Freiburg/Leipzig/Tübingen 1898, repr. Nachdruck: Darmstadt 1974.
Vernant, J.-P. (Hrsg.): Der Mensch der griech. Antike. Frankfurt a. M./New York/Paris 1993.
Vorländer, K.: Philosophie des Altertums. Reinbek 1976.

(c) Alle Rechte vorbehalten, 1999ff.
Kirstin Zeyer, Münster,
<http://www.kirstin-zeyer.de>
